

# Johann Heinrich Pestalozzi

Autor(en): **H.St. / Pestalozzi, Johann Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **72 (1968)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317372>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Johann Heinrich Pestalozzi \*

Man nimmt den starken Band etwas skeptisch zur Hand: 718 Briefe, davon allerdings 292 in gekürzter Form, mehrere Anhänge mit Textkritik, mit Sach- und Worterklärungen, mit Registern der Briefempfänger, der Namen und Orte — ein Apparat von 130 Seiten — und das alles nicht einmal zwei Jahre des Pestalozzi-Lebens umfassend, die Jahre 1812—1813. Der erste Brief datiert vom 12. Januar 1812, der letzte vom Herbst 1813, zwei Jahre, über die der Pestalozzifreund einigermaßen unterrichtet zu sein glaubt. Und doch: es ist gut, daß es diese Briefe gibt, bedeuten sie doch nicht nur Ergänzung und Bereicherung, sondern geradezu eine Korrektur des landläufig verbreiteten Pestalozzi-Bildes.

Wer gewohnt ist, in Pestalozzi den weltfremden, unpraktischen Träumer zu sehen, der das Unglück hatte, daß alle seine Pläne scheiterten, erlebt hier einen tatkräftigen, die Zügel seines Institutes Yverdon fest in der Hand haltenden, die Schwierigkeiten der Zeit im allgemeinen — Krieg und Teuerung — und seiner Schule im besondern meisternden Verwalter und Erzieher. Die Briefe sind gerichtet an Politiker und Gelehrte, an Verleger und Buchhändler, an Freunde und liebe Angehörige, vor allem aber an die Väter und Mütter seiner Zöglinge im In- und Ausland: in Basel und St. Gallen, Zürich und Frauenfeld, Lausanne und Genf, aber auch in Mülhausen und Paris, Frankfurt, München, Wien. 90 % des *Inhalts* dieser Briefe sollen bisher unbekannt gewesen sein.

Von *Politik* ist, angesichts der aufregenden und umwälzenden Zeitereignisse, erstaunlich wenig die Rede. Da heißt es etwa am 27. März 1813: *«Sie haben Recht, Europa ist jetzt in einer Krisis wie vielleicht noch nie. Mag es nun gehen, wie es will, der Spruch bleibt ewig wahr: Gerechtigkeit erhöht ein Volk! Möchten nur die Sieger, welche es auch sein mögen, die Wahrheit desselben mit einleuchtender Kraft einsehen lernen.»* Oder am 28. April 1813: *«Man darf nur mit Zittern an die Zukunft denken; wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle.»*

Was die äußere und innere *Lage des Institutes* betrifft, vernehmen wir viel Positives: Vor allem die absolute Sicherheit Pestalozzis, auf dem rechten Wege zu sein, was seine Methode und seine Erziehungsgrundsätze betrifft. In einem Brief vom 20. August 1813 heißt es z. B.: *«Ich bin gottlob gesund und wohl»* — nach schwerer Krankheit, die er sich durch einen Unfall zugezogen hatte —. *«Ich fühle mich mit neuer Kraft für meine Zwecke der Erziehung belebt, Freund Niederer ebenfalls, und wir hoffen, daß die Resultate unseres Bemühens für die Menschheit wohltätig sein werden.»* Starkes, wenn auch bescheidenes Sendungsbewußtsein spricht aus vielen Briefstellen. Er muß und will Einfluß auf die Erziehung gewinnen, auch in Deutschland und Frankreich, sogar in Israel und Ungarn. Auch auf seine *Methode* fallen hie und da Schlaglichter. . . . *«weil ich nach den Grundsätzen meiner Methode nicht allein Kenntnisse und Fertigkeiten für das Leben den Zöglingen beibringen, sondern auch ihre Geisteskräfte überhaupt so bilden will, daß sie jeden Gegenstand, der ihnen im Leben vorkommt, mit Erfolg zu behandeln imstande sind.»* An anderer Stelle:

\* Achter Band. Verlag Orell Füssli, Zürich. Herausgeber: Pestalozzianum und Zentralbibliothek Zürich.

«Denn nicht das, was wir in unsern Papieren haben, wissen wir, sondern nur das, was in uns ohne alle äußere Nothülfe lebt, was uns jeden Augenblick gegenwärtig ist und was uns im Leben dient.» Oder: «Die Kinder müssen durch die Anschauung, d. h. durch den ganzen Kreis der ihnen klar zum Bewußtsein gekommenen Erfahrungsanschauungen reden lernen.»

Handelt es sich bei den Aussagen über Politik, über pädagogische und methodische Grundsätze mehr um Randbemerkungen, so stehen zwei andere Probleme gleichsam im Mittelpunkt: Die eigentlich «antipestalozzische» Sorge um die materielle Sicherstellung des Institutes und die «echt pestalozzische» Sorge um die charakterliche und geistige Entwicklung seiner Zöglinge. Von der «Mühseligkeit des ökonomischen Ganges», von wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist immer wieder die Rede. Mahnungen wegen nicht bezahlter Kostgelder, ausstehender Rechnungen, rührendes Bemühen, Ordnung in die Rechnungssachen zu bringen, Konflikt zwischen dem Willen, den wenig Begüterten zu helfen und den Forderungen der Teuerung. «Wir sind keine Kaufleute», bricht er einmal aus, dann wieder bezeichnet er sich als «kaufmännischen Korrespondenten». «*Ich lebe für meine Person so einfach wie möglich und vermeide alles, was entbehrliche Ausgaben veranlassen könnte, und doch habe ich in den jetzigen Zeiten Mühe, mein Haus auf dem Fuß fortzuführen, wie ich es gewohnt bin.*»

Das Ansprechendste an dem ganzen Bande sind die *Berichte über seine Zöglinge*, die fast 100 Kinder im Alter von 8—15 Jahren, die er tatsächlich auf seinem Vaterherzen trägt. Immer wieder dankt er den Eltern für das Vertrauen, das sie ihm durch die Überlassung ihrer Söhne und Töchter — in diesen Jahren wurden auch Mädchen ins Institut aufgenommen — entgegenbringen, und wenn er auch, was die Fachleistungen anbelangt, hin und wieder auf die Zeugnisse der Lehrer verweisen muß: Über den Charakter, über die Ansprechbarkeit, die Interessen, die Gemeinschaftsfähigkeit jedes Einzelnen weiß er Bescheid. Auch über die Entwicklungsmöglichkeiten, die Berufsaussichten vermag er die Eltern in überzeugender Weise zu beraten.

Aber auch für die Mängel der Kinder hat er ein scharfes, wenn auch gütiges Auge. Er vermag die Fehler, die nur «Folgen der Jugend» sind, in feiner Weise zu unterscheiden von einer unerfreulichen Gesinnung, er spürt mit sicherem Instinkt, worauf die Führung gerichtet sein muß. So schreibt er etwa an Major Schultheß in Zürich über dessen Sohn Wilhelm: «*In seiner geistigen Entwicklung sind seine Fortschritte sehr merklich, der Reichtum seiner Ideen ist größer, und die Fertigkeit des Ausdrucks hat nicht weniger gewonnen. Man muß ihn jedoch zur Tätigkeit anreizen, denn er liebt etwas die Gemächlichkeit und könnte sogar träge werden, so leicht ihm auch die Arbeit wird. Seine Gedächtniskraft ist stark, und seine Einbildungskraft hat das Übergewicht über die Urteilskraft, daher lebt er mehr in unbestimmten Gefühlen als in klaren Ansichten. Die Aufgabe seiner Erzieher ist daher, seine verschiedenen Geisteskräfte in Harmonie zu bringen und die schwächeren derselben durch Übungen zu stärken, was wir durch unser Bemühen zu erreichen suchen.*» Ob der Lehrer von heute, was die Schülerbeurteilung betrifft, nicht noch allerlei zu lernen hätte?

Aber auch die pädagogischen Maßnahmen übertreffen vieles von dem, was die Fachliteratur heute anbietet. So schreibt er z. B. an den Vater eines Bernerbübleins: «*Es begegnet ihm, daß er von Zeit zu Zeit sein Bett nezt, dann ist Schweigen die Antwort auf die Frage, ob ihm in der Nacht*

*nichts begegnet sei, wenn er aber sich gut gehalten, dann hält er genau darauf, daß ihm nach dem Frühstück eine kleine Gabe gereicht werde.»* Ein krankes Kind nimmt Pestalozzi ins eigene Schlafzimmer und betreut es dort, um ihm die Fremde zur Heimat zu machen. So enthüllen diese Berichte, eindrucklicher noch als die theoretischen Schriften, was die Verbindung von Vaterkraft und Mutterliebe in der Erziehung bedeutet.

Trotz herannahenden Alters, über dessen Beschwerden er sich gelegentlich beklagt, spricht aus seinen Briefen eine erstaunliche Geistesfrische, dazu liebende Fürsorge für die Seinen und auch kluge Vorsorge für sein Werk. (Siehe Vertragsentwurf an Cotta vom 10. Sept. 1913.)

Erst im letzten, im Herbst 1813 an Niederer geschriebenen Brief tritt uns das altvertraute Pestalozzibild — nach so vielen gegenteiligen Problemen eigentlich überraschend und doch beglückend — entgegen: *«Möchte ich würdig sein, nicht mit der Zunge, sondern mit der Tat und in der Wahrheit mein Kreuz auf mich zu nehmen und Jesu Christo zu folgen. Ich würde es gerne tun, aber ich werde in meiner Schwachheit dahinwallen bis an mein Grab. Nur wenn das Irdische meiner Hülle wird abgelegt sein, kann die Darstellung meines Tuns und meines Strebens einen Beweis eines christlichen Herzens abgeben. Ich kenne mich zu wohl, um ferner etwas durch mich selbst wirken zu wollen. Was ich weiter werden will, das will ich durch Menschen werden, die Gott in Tagen an mich ketten, in denen ich durch mich selbst nicht nur nicht mehr hätte werden können, als ich bin, sondern selbst das nicht hätte bleiben können, was ich vorher war. Dennoch ist mein Glaube fest, daß hinter meinem Grabe die Zwecke meines Lebens leuchten und die Mittel meines Lebens brennen werden. Ja, Freund, ich sehe meinem verdienten Verschwinden mit Freude entgegen, denn Ihr werdet leuchten und brennen. Ihr werdet segnend leuchten und brennen.»*

Bearbeiter des Bandes ist Emanuel Dejung. Einleitend widmet Hans Wymann dem verdienten Pestalozzi-Forscher und Mitbegründer der Kritischen Gesamtausgabe Prof. Dr. Hans Stettbacher ein dankbares Gedenken.

H. St.

Wir wissen jetzt, daß Freiheit mehr bedeutet als Ablehnung der Tyrannei — daß Prosperität mehr bedeutet als Erlösung von der Not — daß Partnerschaft mehr bedeutet als Beteiligung an der Macht. All das sind in erster Linie große Menschheitsabenteuer. Sie müssen Sinn und Überzeugungskraft und Zielstrebigkeit haben, und weil das so ist — heute in Ihrem Land und in meinem Land und in allen Nationen des Bündnisses —, sind wir zu einer großen neuen Mission aufgerufen . . .

. . . Unsere Mission ist die Schaffung einer *neuen Gesellschaftsordnung*, die auf *Freiheit und Gerechtigkeit* fußt, wo der Mensch Herr seiner Geschicke, wo der Staat der Diener seiner Bürger ist und wo *alle* Männer und Frauen eines besseren Lebens für sich und ihre Kinder teilhaftig werden können.

Diese Worte aus der Rede John F. Kennedys, gehalten in der Paulskirche zur Frankfurt, bringen wir im Gedenken an Präsident Kennedy, Senator Robert F. Kennedy und Martin Luther King.